

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 M. 50 Pf. (ohne Postgebühren).
Post-Verzeichnisnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate
werden die 6 gepaltene Zeitzeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 166.

Katholiken: Christine.

Freitag, den 24. Juli 1903.

Protestanten: Christine.

2. Jahrgang.

Sozialdemokratische Rechtsbegriffe.

In Köln waren seit nahezu 4 Monaten die Verpüger ausständig. Nachdem immer noch eine Einigung nicht erzielt wurde, sperrten die Unternehmer sämtliche Bauarbeiter aus. Unter den Ausgesperrten befanden sich eine größere Anzahl Mitglieder des christlichen Bauhandwerkerverbandes. Der sozialdemokratische Verband wollte der christlichen Organisation keinen Einfluß auf die Bewegung ermöglichen, weshalb diese sich an den Vorstand des Unternehmerverbandes wandte mit dem Ersuchen, bei eventuellen Verhandlungen auch die Vertreter des christlichen Verbandes zuzuziehen. Die Unternehmer beschloßen, diesem Antrag Folge zu geben. Wenige Tage später wurde von unbeteiligten Seite ein Einigungsversuch unternommen, der eine Aussprache zwischen Vertretern der Unternehmer und solchen des christlichen Verbandes zur Folge hatte und nach dem weiteren Verlauf den Abschluß eines korporativen Arbeitsvertrages zeitigte. Dieser war für die Arbeiter sehr vorteilhaft, was auch der sozialdemokratische Verband anerkannte. Als aber dieser Vertrag unterschrieben werden sollte, erklärten die Vertreter des sozialdemokratischen Verbandes: sie würden nur dann unterschreiben, wenn der christliche Verband ausgeschaltet und bei der einzusetzenden Kommission zur Erledigung künftiger Streitigkeiten keine Vertretung erhalte. Die Sozialdemokraten glaubten sich also in die Nacht versetzt, den christlichen Verband an die Wand drücken zu können. Als aber der letztere sich dagegen energisch wehrte und dem Vertrag mit den Unternehmern allein und selbständig abschloß, dann folgte auf den sozialdemokratischen terroristischen Hochmut d. v. wohl verdiente Kagenjammer, und mußten die sozialistischen Vertreter, durch die Verhältnisse gezwungen und um nicht ihre eigenen Anhänger abstrümpfen zu sehen, zu dem Vorsitzenden des Unternehmerverbandes gehen und um die ebenfallsige Unterzeichnung des Vertrages nachsuchen. Das Sprichwort: „Wer anderen eine Grube gräbt“ hatte sich somit vollumfänglich bewahrheitet. Bei diesen Schicksalsschlägen kam auch die Ironie nicht zu kurz, indem zur selben Stunde, als das Kölner Sozialistenorgan, die „Rheinische Zeitung“, den sozialdemokratischen Gewaltakt verteidigte, der sozialdemokratische Verband sich bequeme, den Vertrag zu unterschreiben.

Der christliche Verband hätte sich die Nägel zum eigenen Sarg geschmiedet, wenn er unter diesen Umständen seine Mitglieder auch nur einen Tag noch hätte weiterstreiken lassen. Jeder Pfennig, der nach diesem Vorfall noch an Streikunterstützung ausbezahlt worden wäre, hätte als Diebstahl von Arbeitergroschen bezeichnet werden müssen. Bei dieser Gelegenheit lohnt es sich auch, die sozialdemokratische Streikbruchmoral etwas näher zu beleuchten. So

beschloß der sozialdemokratische Zimmererverband auf seiner in diesem Frühjahr abgehaltenen Generalversammlung, daß Streikbruch nur begangen werden könne bei Streiks einer modernen, resp. sozialdemokratischen Gewerkschaft. Also den nichtsozialdemokratischen Arbeiterorganisationen dürfen die „Massenkämpfer“ in den Rücken fallen; das ist kein Streikbruch. Erreichen aber christliche Gewerkschaften für die Arbeiter praktische Vorteile, ohne daß der Klassenkampf für die Sozialdemokratie Früchte zeitigt und ohne daß der Terrorismus der sozialdemokratischen Führer zu seiner Rechnung kommt, dann soll dieses Streikbruch sein.

Das ist echt sozialdemokratisch. Hier kommt die viel gepriesene sozialdemokratische „Freiheit“ und „Duldsamkeit“ in einer Weise zum Ausdruck, die dem Recht, der Sitte und Moral direkt ins Gesicht schlägt. Den christlich gesinnten Arbeitern müssen aber solche Vorgänge zeigen, daß sie sich an ihrem eigenen Wohl verständigend, wenn sie nicht den Einfluß der christlichen Gewerkschaften durch eigenen Beitritt und kräftige Agitation energisch zu stärken suchen. Auch alle Arbeiterfreunde, die die Gesundung der sozialen Verhältnisse wünschen und die Arbeiterbewegung in vernünftige Bahnen gelenkt sehen wollen, tun nur ihre Pflicht, wenn sie die christlichen Gewerkschaften energisch unterstützen.

Kulturarbeit das höchste Sittlichkeitsideal?

Zu den beliebtesten und am meisten gehörten Anklagen, welche in der Gegenwart gegen das Christentum geschleudert werden, gehört die Anklage auf Kulturfeindschaft. Es gibt keinen Einwand gegen das Christentum, der in einer so kulturfeindlichen und kulturverachtenden Zeit wie die unsere, so gefährlich wirkt, als eben dieser, daß das Christentum aller Kulturarbeit prinzipiell feindselig gegenüberstehe, kein Verständnis und keine Wertung für diese Daseitsarbeit habe oder doch zum allermindesten gleichgültig, vornehm ab lehrend dem gegenüberstehe. Gefährlich wirkt diese Anklage deshalb, weil der moderne Mensch gerade in der Kulturarbeit die höchste Betätigung und Verwertung des Menschenlebens erblickt, ihm diese Kulturarbeit das höchste Sittlichkeitsideal ist. Die Parole dieses Daseitsstrebens bildet das Faustsche Wort:

Nach drüben ist die Aussicht uns verannt:
Vor! wer dorthin die Augen blinzeln richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er habe feil und sehe hier sich um;
Dem Nüchtern ist diese Welt nicht summe,
Was braucht er in die Ewigkeit zu schmeißen!

Doch ist denn das auch wahr? Kann die Kulturarbeit des Daseitsstrebens höchste Sittlichkeit und letzter, einziger Endzweck sein?

Das könnte dann der Fall sein, wenn diese Kulturarbeit einen Ewigkeitswert hätte; denn nach Ewigkeitswerten hungert der Mensch trotz aller gegenteiliger Ver-

sicherungen. Er wünscht und hofft, daß „die Spur von seinen Erdentagen in Ewigkeit nicht untergeh“.

Aber wie zu dem kulturholzen Faust der höhrende Mephisto tritt und mit beifühendem Hohn ihn an die Vergänglichkeit und den endlichen Untergang all' seiner Arbeit mahnt: „Mit deinen Tümmen, deinen Tugenden, die dir das Höchste dünken, bereitest du in Wahrheit nur Neptunen, den Wasserengel, einen Schmans. — Die Elemente sind mit uns verschworen — und auf Vernichtung läuft's am End' hinaus“! — wie dieser Geist des giftigen Spottes das Phantom des Nachruhms in seiner ganzen Dohheit aufzeigt: „Nach kurzem Lärm legt Jaha sich zur Ruhe; — Vergessen wird der Held sowie der Lotterbube“; — so tritt ebenfalls als spottender Mephisto an die Seite der heutigen kulturholzen Welt der moderne Pessimismus, der die Nichtigkeit aller Menschheitsideale verkündet. Ihm ist der ganze Krampf, Menschentum und Menschentum gehehen, nicht mehr wert, als daß er möglichst reich in Trümmern geschlagen werde. Auf einen Juchschrei kommen tausende Seufzer. Deshalb heißt er mit dem englischen Philosophen Quincey die Ankunft eines feindlichen Kometen, der die ganze Weltgeschichte wegwegt, als erwünschtes Ende willkommen.

Diese Verzweiflung an allem Menschenstreben ist be- rechtigt und unüberlegbar, als aller Weisheit letzter Schluss, wenn das „Vorbei und reine Nichts“ das Endresultat alles Wirkens und Strebens ist. Was will man von diesem Standpunkt aus auf dieses moderne Mephistopheles spitzige Frage antworten: „Was soll uns denn das ewige Schaffen?“

Und dieser, an Ewigkeiten gemessen, flüchtige Augenblick eines Kulturlandes soll das höchste Ideal des sittlichen Strebens sein? Für den nach Ewigkeitswerten hungernden und dürstenden Geist soll das Vergängliche und die Hingabe an dasselbe das letzte Wort sein? Treffend bemerkt darauf Rausbach:

Nicht in jenen Werken der Kultur, die der zerstörenden Macht der Elemente anheimfallen, kann die ewige Bedeutung des Sittlichen ihre Erklärung, die unsterbliche Zehn- heit des Geistes ihre Verteidigung finden. Aber auch die geistigen Erzeugnisse der Bildung, die der elementaren Vernichtung Widerstand leisten, sind nicht erhaben genug, vom persönlichen Geiste absolute Dinggabe seiner selbst zu verlangen; denn sie sind nichts anderes als Werke des- selben Menschengeistes. Die Kultur als Selbstzweck an- sehen, sagt Lagarde kurz und kräftig, heißt Göwendienst treiben. In der Tat, ob der Wille seinen buntbemalten Felsen anbetet, oder der mit modernster Bildung über- täuschte Europäer die „Summe der objektiven Kulturwerte“ als höchsten sittlichen Zweck vergöttert, macht nur dem Grade, nicht dem Wesen nach einen Unterschied. Auch

Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.
Von Comtesse de Beaurevaire. — Deutsch von Helene Krensch.
(Schluß verboten.)

In den ersten Wochen geschah nichts Außergewöhnliches, nur daß die Zeitungen lange Berichte über die zweifelhafte Großtat der Vertinet brachten. Dieser zeigte sich fanatischer als je. Der Unglückselige! Im Grunde hatte er an der Religion, welche die Religion seiner Vor- fahren und die seinige gewesen war, nur eines anzufügen: nämlich, daß sie seinen Leidenschaften, seinen Kompromissen ein Hindernis war. Ja, so unbegreiflich es sich anhört, er fühlte sogar in seinem Innern, daß er angesichts des Todes, wo die irdischen Rücksichten alle im Nichts zergehen, sich gern wieder mit seinem Schöpfer ausöhnen möchte. Jetzt hätte er gewünscht, daß sein Sohn getauft würde.

Und doch machte er sich selbst zum Feinde Gottes und der Kirche in der Hoffnung, über seine Mitbewerber zu siegen, sich Ehre und eine einflußreiche Stellung zu erobern. Vielleicht gedachte er auch, das mahnende Gewissen endlich zum Schweigen zu bringen. Das Letztere war ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Wir haben gesehen, mit welcher gemischten Gefühlen er die Geburt des Knaben aufgenommen.

Die Erwartungen, welche Herr Marande an dieses Ereignis knüpfte, trafen nicht zu. Anstatt seine Aeltesten zu vergessen, wurde Marzels Verlangen, etwas in ihrem Leben zu sein, nur noch brennender. Er konnte sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß ihr gänzlicher Verlust eine Folge der illegitimen Verbindung sein sollte.

Er beschloß daher, von dem ihm zustehenden Rechte, sie zu leben, Gebrauch zu machen, aber mit aller nur möglichen Vorsicht. Jolande durfte keinen Verdacht schöpfen, damit sie nicht etwa Anstrengung machte, die einmal gegebene Zulage noch nachträglich zu beanstanden, wodurch unliebsame Verzögerungen eintreten und die Erfüllung seines Wunsches in weite Ferne gerückt würde. Deshalb beauftragte Marzel seinen Notar, welcher die Geldangelegenheit zwischen ihm und Jolande vermittelte, mit dieser garten Mission.

Die Wohnung, welche Frau Vertinet in Paris inne

hatte, war sehr bequem und geräumig. An den hübschen großen Salon schloß sich ein luftiges helles Zimmer, das Herr Vertinet früher als Arbeitskabinett benutzt hatte. Hier war seit dem Fortgang des Gatten gar nichts verändert worden. Jedes Möbel stand an gewohnten Plage, Ordnung und Sauberkeit herrschten überall; es sah aus, als würde der Hausherr jeden Augenblick zurück erwartet. Wenn es Jolande so ganz traurig zu Rate war, dann schüttete sie hierhin, um ihre Tränen zu verbergen, denn hier war sie ungestört. Die Dienerschaft hatte zwar in dieser Hinsicht keine Befehle erhalten, war aber disret genug die unglückliche Frau in diesem Räume nicht anzufinden, falls es nicht unumgänglich notwendig war. Hermine dagegen war kaum zu bewegen, diese Sawelle zu betreten und hielt auch die kleinen Geschwister davon zurück.

An einem der ersten Tage des Jahres hatte Frau Vertinet sich wieder in dem Arbeitszimmer eingeschlossen, da ein unbestimmtes Gefühl der Trauer und Wehmut sie ergriffen. Die Kinder waren auf dem Spaziergange, und sie hatte angeordnet, daß keinerlei Besuch empfangen werden sollte. Alle früheren Freunde und Bekannten waren ihr treu geblieben und hielten sehr darauf, ihr dann und wann ernente Beweise von Hochachtung und Sympathie zu geben, aber sie beschränkte sich auf den äußersten Verleber.

Was sollten ihr, der armen Verlassenen, die unnützen weitleitenden Unterhaltungen? Sie hatte wenig Interesse mehr für alles, was nicht die Kinder betraf.

Außerdem widerstrebe es ihren Gefühlen, in den Mienen der Besucher die Verachtung zu lesen, die man ausnahmslos dem geschiedenen Gatten zollte.

Ihre Wunde konnte einzig die Zurückgezogenheit, die Stille und Einsamkeit weniger schmerzhaft machen. So schloß sie auch heute wieder das Bedürfnis, allein zu sein. Sie sah vor dem Schreibtisch des Gemahls, den Kopf in die Hand gestützt, und dachte zurück an die Vergangenheit und blickte in die Zukunft, welche trostlos vor ihr lag.

Sie war so in ihre Gedanken versunken, daß sie gar nicht hörte, wie an die Türe geklopft wurde. Der Bediente mußte sich zum zweitenmale und lauter bemerkbar machen. „Herein!“ rief sie endlich.

Der Diener überreichte die Karte ihres Notars.

Bei diesem Anblick überkam sie die Vorahnung einer neuen Unannehmlichkeit. „Lassen Sie den Herrn ein- treten!“ sagte sie dann zum großen Entsetzen des Lakaien, der noch niemals einen Besuch in diesen Raum geküßt hatte.

Herr Kouffel, ein wohlwollender, freundlicher Mann, wurde von Wahrung ergriffen, als er die schöne junge Frau in ihrem Herzeleid wieder sah. Ihre Augen blickten jetzt so traurig, die Gestalt sah beinahe gebeugt aus, und an den Schläfen schimmerten schon Silberfäden.

Er betrachtete sie einen Augenblick und wagte nicht zu sprechen.

Jolande wartete und fürchtete den Schlag, der sie treffen konnte.

„Gnädige Frau“, sagte endlich der Notar, „Herr Ver- tinet hat mir einen Auftrag an Sie gegeben.“

„Ich dachte es mir, da Sie sich zu mir bemühten, was wünscht Herr Vertinet?“

„Erlauben Sie nicht lieber das, was ich mitzuteilen habe; Herr Vertinet hat keinerlei böse Absichten. Er wünscht nur seine Kinder zu sehen.“

„Ah!“ höhnte Jolande mit erstickter Stimme.

„Ich bin beauftragt, Ihnen die Versicherung zu geben, daß er keine Rechte nicht überschreiten werde. Die Zusammen- kunft soll stattfinden, wo und wann Sie es wünschen, selbst in der Wohnung der Frau Marande, wenn Ihnen dies angenehm ist.“

Diese letzte Bemerkung beneidete Jolande, wie Marzel es richtig vorausgesehen hatte. Etwas wie Mitleid fühlte durch ihre Seele. Das edle Weib, welches die Anderen nach sich selbst benutzte, empfand diese Anordnung als eine zarte Rücksicht von Seiten Vertinet's und als einen Beweis der Anhänglichkeit an die Kinder.

„Er muß doch die Trennung von ihnen bitter empfinden“, dachte sie, wenn er sich zu einer Wahrsage versteht, die keinen Meinungen so offenbar widerstrebt.“

„Ich lasse Herrn Vertinet dafür danken“, erwiderte sie, „daß er meinen Wünschen zuvorgekommen ist und das Wohl meiner Freundin zu dieser Zusammenkunft mit seinen Kindern gewählt hat. Kein anderer Ort konnte dazu passender sein.“

(Fortsetzung folgt.)